

Die theoretisch-praktisch begründete und erläuterte Lehre vom Schönen, oder Aesthetik. Ein Handbuch zum Selbststudium von Herrmann v. Keyserlingk, Dr. der Philosophie. Leipzig, bei C. F. Hartmann. 1835. VIII und 165 S.

Lange genug ging die Aesthetik — unmündig, eines innern Haltes ihres Gesamtwesens entbehrend an der Hand der Empirie — dieser Mutter alles Wissens. Noch immer gebracht es ihr, so sehr sie auch durch den Geist scharfsinniger Männer — wie Winkelmanns, Lessings und Anderer, in ihrer rationell-selbstständigen Entwicklung gefördert werden mochte, an einer absolut-nothwendigen, allgemein gültigen, wahrhaft wissenschaftlichen Grundlage. Erst den Studien eines Baumgarten, du Bos, Batteur, u. gelang es, die durch eine emsige und schwierige Abstraktion gesammelten Elemente der Schönheit in einem Punkte zu centralisiren, der erst seine eigentliche Verklärung erhielt, als die hellen Lichtstrahlen der Kant'schen Philosophie alle Räume des Wissens erleuchteten und eine Welt von Erscheinungen und Wirkungen auf die menschliche Seele wie Radien zu einem Brennpunkte zurückleiteten. Allein auch in diesem psychologischen Sonnenreiche würde die ästhetische Wissenschaft mit ihren Ansprüchen auf die Realisirung eines hohen, vollendeten Ideals nicht ihre Urheimat finden, wohl in dem gegenwärtigen Conflict der Philosophie mit der Religion dieselbe wieder aus den Augen verlieren, gelänge es ihr nicht, durch einen innigen Bund mit der letzteren den andern, nun offenbar schwächeren Theil gleichfalls zum friedlichen, innigen Anschließen zu nöthigen. Hiermit glauben wir nicht nur den Standpunkt, von dem aus der Herr Verfasser an sein vorliegendes Werk ging, sondern auch die Stufe bezeichnet zu haben, welche die Aesthetik gegenwärtig zu besteigen und in einer, ihren Richtungen und Bestrebungen nach jenen Resultaten keineswegs analogen Zeit eine neue Epoche zu beginnen im Begriffe ist. Schon durch „seine Wissenschaft vom Menschengesichte“\*) hat der Herr Verfasser die erhabene Idee beurkundet, die Philosophie mit dem Christenthume zu

versöhnen. Das schöne und hohe Ziel, welches er sich dort vorgesetzt, er ringt ihm auch hier nach, und dieß mit dem frommen Eifer eines Gläubigen und mit der Kraft und Würde eines überzeugungsvollen Weisen. Er ist transcendental im weitesten, und Christusbegeisterter Theologe im strengsten Sinne. Um den Begriff, das Wesen des Schönen darstellen zu können, geht er unmittelbar von einem allvollkommenen, allvernünftigen und allliebenden Urgrunde der Welt — von Gott — aus, erhebt den Menschen bis zu dieser Urquelle aller Wesensbestimmungen, faßt, betrachtet, ja durchdringt ihn mit dem mächtigen Blicke eines Sehers, und siehe, die Kunst offenbart sich ihm mit ihrem heiligen Probleme: „das wahrhaft Vollkommene und Schöne, d. i. die Einheit und vollkommene Uebereinstimmung des geistig Vollkommenen und Schönen, sinnlich darzustellen, damit im Menschen das Bewußtseyn und Anschau'n von seiner wahren Wesensbestimmung und der Nothwendigkeit, sie zu verwirklichen, d. i. die Idee des Vollkommenen und Schönen unmittelbar und plötzlich in ihrer Ganzheit und Klarheit hervorgezufen werde.“ Und nun, das Ideal des Schönen und Vollkommenen unverrückt vor den Augen, verkündet er seine Lehre weiter: „Weil das Erkennen und Wissen vom Vollkommenen und Schönen und die unmittelbare Ausführung und Bergegenwärtigung desselben nothwendig Eins sind: so kann die ästhetische Wissenschaft keine andere, als die theoretisch-practische Disciplin bedingen.“ Somit tritt diese Wissenschaft in einer neuen und vollständigen Verfassung in die Reihe ihrer übrigen erhabenen Schwestern, und inniger schauten wir sie nie mit der Ethik vermählt, als eben jetzt, wo schön und sittlich Eins geworden sind und Schiller nimmer nöthig hätte, den nützlichen Einfluß ästhetischer Sitten auf die Moralität einem Aufsatze über deren „Gefährlichkeit“ gegenüber zu behaupten. Der Herr Verfasser lehrt uns die Weihe der Kunst, die himmlisch ist; denn sie verbildlicht die harmonische, dem Menschen zwar auf seinem irdischen Standpunkte nicht mögliche, aber im Zustande einer nothwendiger Weise unsterblichen Fortdauer realisirbare, geistig-körperliche Vollendungseinheit. Von Keyserlingks oberstes Gesetz des Schönen, vom Allgemeinen an alle Kunstformen

\*) Erschienen 1829 bei Schlegel in Berlin.

hindurch angewandt und an dem Entwicklungsgange der Künste geschichtlich geprüft, ist das Gesetz der Harmonie aller Geseze. Um, das Einzelne behandelnd, des Ganzen Herr zu werden, zerlegte der geehrte Verfasser seinen Gegenstand in 3 Hauptabschnitte, zwei theoretische und einen praktischen. Von dem Grund- und Allgedanken des Ganzen ausgehend, verbreitet er sich mit einem stetigen, die Uebersicht ungemein erleichternden Rückblicke, und mit einer nach der ein Mal angenommenen Norm streng logischen Folge und der sorgfältigsten Combination des Rationellen über alle zu erörternden Theile. Der klare und lebendige Vortrag bewegt sich in einer Sprache, die, zwischen der üppigen Fülle der Schillerschen und der beredsamen Natürlichkeit der Götheschen die Mitte haltend, das Geistreiche von beiden vereinigt und an ernst heiterer Würde dem Herder'schen Genius am nächsten verwandt ist. Dürften wir an dem Systeme der Abhandlung noch etwas Weniges zu wünschen übrig haben, so wäre es die unmittelbare Aneinanderreihung der beiden theoretischen Abschnitte als homogener Theile.

Jetzt wenden wir uns noch zu der geschichtlichen Abtheilung.

Wir glauben im Sinne des wißbegierigen Lesers, besonders des selbststudierenden, zu sprechen, wenn wir gestehen, daß er noch länger dem so edlen und faßlichen Unterrichte die Geschichte der Künste ablauschen möchte, die hier nur in gedrängter Folge das Nothwendigste begründet. Was er indessen an ausführlicher Weitläufigkeit verliert, gewinnt er wieder an der Bestimmtheit, Präcision und fast allzustrengen Wahrheit des Gesagten. Mit seltener und entschied'ner Selbstständigkeit bespricht K. die Leistungen älterer und neuerer Kunstheroen, besonders Rossinis, Göthes und Schillers, doch möchten wir sein Urtheil über Faust fast allzuhart nennen. Als mißlungen will uns dieses grandiose poetische Werk nimmer erscheinen! Weit eher möchten wir uns mit der Meinung des geistreichen G. G. Carus befreunden, die da sagt: „Göthes Faust sey eher beendet als vollendet.“ Dieß ist der treffendste und richtigste Ausspruch über eine Kunstleistung, die sich's zur Aufgabe erkoren, ein ungeheures Ringen der Menschenseele nach dem hienieden Unerreichbaren darzustellen, die auch Außerordentliches hervorbringt, so lange sie uns dieß Streben als Streben versinnlicht, natürlicher Weise aber unvollendet bleiben muß, wo sie das Nichtzuvollendende zu verwirklichen beabsichtigt. Hier steht auch die Kunst an der äußersten, unübersteiglichen Grenze und es muß ihr nothwendig an Mitteln gebrechen, das Unausdenkbare zu verbildlichen. — Mit strenger Auswahl führt uns der

Herr Verfasser nun die wichtigsten Repräsentanten jedes Kunstfaches als Notabilitäten vor, berührt aber nur flüchtig die neuesten und noch jugendlichen, wie wir vermuthen aus Rücksicht ihrer noch nicht ganz zurückgelegten Bahn und um der noch nicht vorhandenen Endresultate willen. Aber auch unter den früheren vermiffen wir manchen klangvollen, bedeutenden Namen. Unter den alten Lyrikern fehlt — Anderer nicht zu gedenken — Horaz; und wie Viele sind uns unter den neuern, sogar auch Schiller (als Lyriker versteht sich) Körner u. s. w. verschwiegen.

Unter den Bildhauern ist Benevenuto Cellini nicht der letzte, und da auch van Dyk's keine Erwähnung geschieht, so finden wir Rubens's Gefolge um einen Schüler geringer und die Niederländ'sche Schule um einen Meister ärmer. Warum zieht der Herr Verfasser nicht auch die Künste der Orientalen in unseren Gesichtskreis, zum Mindesten die Poesie? Ist sie doch die eigentliche Schöpferin vieler unserer heiligen Bücher, und verdient also hier, wo die Künste von einem heiligen Lichtglanze umgeben sind, umsomehr eine besondere Erwähnung.

Die Redekunst wird auch erst in der christlichen Epoche in Betracht gezogen, und da auch der Holzschnittekunst nicht gedacht wird, so fehlt uns — sollten wir sie auch unbilliger Weise unter die bloßen technischen Fertigkeiten rechnen und ihr keinen weitem Vorzug einräumen wollen — der Uebergang zur Kupferstecherei, und zu jenem hochwichtigen Reaktionsmittel der gesammten Literatur und Geisteskultur — der Buchdruckerei.

Im Fache der didaktischen Kunst, besonders der neueren historischen Romantik, sollten wir doch auch van der Velde's mit dankbarer Anerkennung für manchen schönen Genuß gedenken.

Und nun, nachdem wir mit voller, herzlicher und geistiger Theilnahme der gesammten Abhandlung gefolgt, wovon eben unsere, den Inhalt einer bloßen Anzeige weit überschreitende Aeußerung Kunde giebt, wenden wir uns noch einmal mit wahrhafter Achtung und dem aufrichtigen Wunsche zu dem Herrn Verfasser, die an ihrer Vervollkommnung arbeitende Lesewelt bald wieder von seinem hohen und reinen Gesichtspunkte aus, der über die Specialtheorie der Künste ein helleres Licht verbreiten dürfte, mit einem neuen Werke zu beschenken. Um verlangenswerthesten wäre von einer so sicheren und geübten Hand eine Geschichte der ästhetischen Wissenschaft. Das vorliegende Werk des Herrn Verfassers rechtfertigt diesen Wunsch und Göthes: „Grau, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum“ scheint ihn zum Schutze der Aesthetik herauszufordern.

Papier und Druck sind gut und reinlich, nur erzeugen die zwar verbesserten Druckfehler hier und da eine unangenehme Störung und lassen wohl gar einen lächerlichen Verstoß entdecken, wie S. 69, wo Johannes Parricida (nicht Paracida) ein Kindermörder genannt wird. Unter den noch hier und da stehen gebliebenen Correctorsünden soll es wohl p. 91 Pylades nicht Pilates, und in dem neugeordneten Schema der Künste p. 0 Geschichts- statt Gesichtsmalerei heißen.

A. Berger.

### Dr. K. Reck.

Göthe und seine Widersacher (,) oder der neue deutsche kritische (?) Parnas mit Einleitung und einigen Streitfugen (!) von Dr. K. Reck. Erster Bd., Bernh. Fried. Voigt. Weimar, 1837.

In der Einleitung documentirt sich Herr Dr. Reck als Jurist. Daß der Verfasser diesem Stande angehört, hätte man von selbst errathen aus Floskeln wie: Zeugentotal, Proceßrubrum &c. die sicherlich nicht in eine Streitschrift über Göthe und seine Bedeutung passen. Weit geeigneter und anerkennungswerther sind die Bemerkungen, die Herr Reck macht rücksichtlich des Einflusses des Studiums und Zustandes der Rechtswissenschaft auf die Litteratur im Allgemeinen.

Eben so wäre es unnöthig zu versichern (Einleitung S. 5): „daß der Herr Autor seine besondere Jurisprudenz und Politik habe.“ In der That hat er eine ganz eigenthümliche Jurisprudenz, vermöge welcher er in Sachsen von der Praxis removirt werden würde. Denn S. 6 entblödet sich der Herr D. nicht zu sagen: „Als Richter werde ich die Wage halten; wo aber die Göthe'sche Seite“ (soll wohl heißen: Schaale) „nieder sinkt“ (steigt, wäre der richtige Begriff) „da werde ich zuweilen als Advokat zu stoßen.“

Betrachten wir einen Augenblick diesen seltsamen, nicht bloß unjuristischen, sondern, was beinahe dasselbe ist, auch sehr unklugen Satz. Welche wunderliche Vermengung der Funktion eines Richters und eines Sachwalters! Ein Unding, ein Non ens! Wer fernerhin durch eine Abhandlung etwas entscheiden will, wer Glaubwürdigkeit als Richter für nachfolgende Behauptungen sucht, wer Vertrauen für seine Urtheile in Anspruch nimmt, wie sehr schadet er sich, wenn er Eingang seiner Materie selbst gesteht: „er wolle, wo es fehle, als Advokat zu stoßen.“ Das Gebäude,

was er aufzuführen gedenkt, bricht in sich selbst zusammen, denn ihm fehlt der Grund.

Fragen wir uns ferner, ist eine Schutzschrift für Göthe nothwendig, hat der hingeschiedene, größte deutsche Literat eines Vertheidigers bedurft? so müssen wir verneinend antworten. Die Stimme nicht unserer Nation allein, der Beifall ganz Europa's hat die Angelegenheit erledigt. Göthe ist in seinen Hauptwerken nur einem gewissen Grade von Bildung und einem gewissen Alter genießbar. Die Idealisten werden immer viel an ihm aussetzen und nichts kann sie widerlegen, als ihr eigener Geschmack, ihr sich umformendes Urtheil. Allein unsere Tage, an Productivität so arm, an Kritik so überreich, liefern Besprechungen zum Ueberfluß, neue Gebilde erzeugen sie nicht. Was würden wir lachen, wenn es ein Handwerk so machte, oder wenn irgend eine Facultät so verführe! Wenn statt zu predigen der Geistliche die Kanzel bestiege und Reinhardts kirchliche Reden in ihrer Erhabenheit und Schwäche zerlegte, oder der Schuhmacher mit trefflicher Benützung Londoner und Pariser Quellen Dissertationen über die Anfertigung des Stiefels schriebe, die Kunden aber indes baarsfuß umherliefen! Und so weit, meine Herren, sind wir in der Litteratur beinahe gediehen.

Allein angenommen, Göthe hätte zu seiner Anerkennung noch weitläufiger Deductionen bedurft, ein Jurist hätte sich entschlossen seine Sache zu führen, so hätte ich von einem Rechtsverständigen vor allen Dingen logische Anordnung seiner Abhandlung erwartet, Ketten schlüsse, Resultate aus nothwendigen Folgerungen abgeleitet. Nicht in dem Gebrauche von terminis technicis, die der Student, wenn er nur seine Institutionen durchgearbeitet hat, eben so gut heraussprudeln kann, als der gelehrteste Professor, der über Proceß liest, nicht in dem beständigen Aushängen des Junstzeichens thut sich der praktische Jurist dar, sondern in der ruhigen Klarheit, in der erschöpfenden schlagenden Weise, wie er seine Partei vertritt und sich den Sieg durch Benützung aller zu Gebote stehenden Hilfsmittel (eventualiter, wie Herr Reck selbst irgendwo sagt) zusichert.

Das, was der Herr Verfasser in diesem 1. Bande von 204 Seiten, die Seite zu 29 Zeilen, die Zeile zu 14 Silben, mit einem großen Aufwande von Kenntnissen und Phrasen geleistet hat, ist ein fragmentarisches Conglomerat verschiedenartiger Elemente in chaotischer Verwirrung. Herr Reck sagt unter Anderm auch: Göthe sey ein Theil seines Herzens, seines Gehirns. Der durchsichtige Göthe, der uns nur völlig ausgemeißelte Kunstwerke bot, Göthe dessen Gedankenverbindung und Wort-

fügung den naturgemäßen altgriechischen Stempel trägt, Göthe ist nicht heimisch in dem Gehirn eines Göttinger Advokaten, dem die erste Relation über einen Bagatellenproceß zu Kopfe gestiegen zu seyn scheint.

Dies Urtheil könnte man hart finden, ich will es zu unterstützen suchen und vor allen Dingen auf das Buch verweisen. Wer es an einem Vormittage durchliest und sodann nicht einen Spaziergang nothwendig glaubt, um sich die heiße Stirn abzukühlen, um nach einem Tausmel von Begriffen und einem Wirrwarr halbverstandener, schweifender Ideen, vor Allem wieder mit seiner Vernunft einzig zu werden, — der ist entweder selbst wahnsinnig, oder von göttlicher Weisheit beseelt. Nirgends ist ein Anknüpfen zu entdecken, Alles scheint zusammengewürfelt, aus fleißigen Studien, aus Erinnerungen, Diarien und Gedebüchern herbeigeht. Man höre die Ueberschriften einzelner Abschnitte:

Inhalt. Erster Abschnitt. Einleitung und Grundmauer (!).

	Seiten
Dr. Eckermann, die Allgemeine Zeitung, Menzel und Standpunkt (?) . . . . .	1
Zwei Naturgleichnisse angewandt auf die Bildung der Nationalcharaktere und Nationalliteraturen . . . . .	7
Etwas Allgemeines über geistige Entwicklung; etwas über Hellenenthum und Hellenische Entwicklung (?) . . . . .	12
Etwas über die Israelitische Entwicklung und das Juden- und Christenthum . . . . .	16
Etwas Germanisches (was??) . . . . .	29

Etwas und etwas in der angegebenen Weise bildet niemals eine Gesamtheit. Etwas oder nichts, das heißt etwas Geordnetes, streng Durchgeführtes — oder viel Unsinn, das ist die Alternative.

Die Verwirrung, das Zerbrockelte, Zusammenge-  
raffte zeigt sich auch in den einzelnen Sätzen. Der Verfasser läßt sich über die Griechen folgender Gestalt vernehmen: (S. 14)

„ — — das Leben ist so (?) sehr kurz, das Jenseits ein Schattenreich; freuen wir uns also auf verständige Weise dieses Lebens. Auf diese Grundansicht kommen die Hellenen bei Freude und Trauer immer zurück.“

„Zugleich unüberschwenglicher Reichthum der geistigen Urelemente, unendliche Fülle der Typen in Nationalcharakteren und Nationalliteratur, ungestörte innere Entfaltung; Wahrheit und Dichtung im weitesten Sinne des Worts einander durchdringend und gegenseitig zeugend, auf beiden Seiten das Höchste schaffend; das richtige Zusammenbrennen des rein Menschlichen mit dem specifisch

Nationellen; Abrundung und Abschließung des Gesamtcyclus der verständigen Möglichkeiten, sowohl in den Charakteren als in den Literaturwerken und wieder jedes besondern Fachs z. B. der Philosophie und Lyrik, abermals zu einem besondern Kreise; das Gesetz des Cyclus nach allen Seiten durchgeführt; Prosa und Poesie im völligen Gleichgewichte und so jede Unterabtheilung derselben.“

So etwas aufzufassen, in solch einem Labyrinth von Ausdrücken und Gedanken sich mit Leichtigkeit zurecht zu finden, kann nur der verlangen, der die e Periode schrieb. Vor allen Dingen muß Jemand gehörig Meister der Idee seyn, wenn er dieselbe klar und verständlich darstellen will. Ein Autor muß sich des Gedankens bemächtigt haben, nicht umgekehrt der Autor in der Gewalt des Gedankens gefangen seyn. Wer seinen Stoff nicht resigiert, der wird von der Materie fortgerissen, hin- und hergeschleudert, Ruhe, Haltung, Ordnung, Trennung der Begriffe, Verbindung der Folgerungen, — dies alles geht verloren.

Herr Dr. Reck ist jedenfalls ein Mann von Belesenheit und großen Kenntnissen. Aber er ist sich selbst nicht klar genug, wie soll er Anderen verständlich seyn! Er sitzt auf einem wilden Rosse, das er nicht benutzen kann. Ein Wunder daß er sich darauf erhält. Zu führen, es an ein Ziel zu leiten, das ist unmöglich. Einzelne seiner Urtheile sind trefflich, manche Behauptungen neu und richtig zugleich. Aber das Ganze ist der Circle der sich in steter Bewegung vor unsern Augen dreht und weder Anfang noch Ende hat.

Robert Heller.

Novellen von Eduard Janinsek. 1) Napoleon Bugalaw. 2) Jeannette. 3) der originelle Unbekannte. Leipzig, bei Focke. 1837.

Mit Vergnügen machen wir die Leser, welche eine angenehme Unterhaltung suchen, auf die Productionen eines Dichters aufmerksam, der uns hier zum erstenmale begegnet, und dessen Arbeiten von Talent zeugen. In einer frischen lebenskräftigen Darstellung führt uns der Autor manches hübsche poetische Bild, manche gut motivirte Begebenheit vor Augen, und steigert unsere Erwartungen bis zum Schlusse auf eine höchst angenehme Weise. Ganz besonders hat uns die erste der drei Erzählungen angesprochen. Sie erhält noch darum ein besonderes Interesse, weil der Held derselben als der Sohn des höchst merkwürdigen Mannes, der in der zweiten persönlich auftritt, angedeutet wird. Die Verkettung der Begebenheiten ist in allen dreien gut angelegt, und wir können das Ganze den Freunden unterhaltender Lectüre mit gutem Gewissen bestens empfehlen. Die Ausstattung ist bei diesem Buche, wie bei Allem was unter der obigen Firma erscheint, höchst anständig.

C. v. Wachsman.